

Die Situation der Bauern am bündnerischen Heinzenberg

Autor(en): **Zuan, Emilio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **61 (1971)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Situation der Bauern am bündnerischen Heinzenberg

(Pfarrer Zuan hat anlässlich einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft «Alpes orientales» in Thusis ein Bild des heutigen Bauerntums in dem von ihm pastorisierten Heinzenberg gezeichnet, das von den üblichen pessimistischen Schilderungen abweicht. Wir veröffentlichen hier gerne eine Zusammenfassung des Referates. Red.)

Wer von Thusis aus zum Heinzenberg hinaufsteigt, kann die Verschiedenheit der Dorftypen nicht übersehen. In den Haufendörfern des untern Teils, Masein, Flerden und Urmein, dominieren die Steinbauten; die Gemeinde Tschappina dagegen ist in Einzelhöfe und Hofgruppen aufgelöst, und ihre braungebrannten Holzhäuser erstrecken sich von 1400 bis 1850 m ü.M. Tschappina wurde anfangs des 14. Jahrhunderts von deutschsprachigen Walsern besiedelt, die von Safien her über den Glaspaß kamen. In den untern Dörfern dagegen wurde vor 1914 noch romanisch gesprochen; heute allerdings hat sich fast überall die deutsche Sprache durchgesetzt.

Walser und Romanen, die diese Siedlungen bewohnen, sind Bauern. Ihr Betrieb ist und bedeutet ihnen nicht bloß Produktionsmittel, sondern er ist ihnen vor allem Heimat. Deshalb kreist ihr Denken und Fühlen darum, das Heimwesen der Familie zu erhalten. Das Verwachsensein mit dem ererbten Grundbesitz, die Liebe zum Boden und zu den Tieren, die oft vom Außenstehenden nicht verstanden und sehr oft belächelt wird, übertragen sie auf ihre Arbeit, die die festgefügte Lebens- und Arbeitsgemeinschaft der Familie bestimmt. Die im täglichen und jahreszeitlichen Rhythmus wiederkehrenden Verrichtungen beruhten bis vor wenigen Jahren zum größten Teil auf Handarbeit. Aber obwohl das Tagewerk des Bauern lang und mühsam war, hoben sich sein ruhiges Leben und sein naturverbundenes Schaffen angenehm ab vom gehetzten Leben des Städters.

Das bäuerliche Arbeitsjahr ist auf einige wenige viehwirtschaftliche Termine ausgerichtet: auf die Alpfahrten im Sommer und auf die Viehstellung im Frühjahr vom Heimgut auf das Maiensäß und umgekehrt im Herbst. Dieser nomadenhafte Zug zwischen den Betriebsstufen mit der anschließenden Übergabe des Viehs an das Alppersonal verleiht dem Arbeitsplan das Gepräge. Die Termine sind für den Heinzenberg: Mitte bis Ende Mai Zug ins Maiensäß, um den 20. Juni Alpladung, anschließend Heuernte in den Heimgütern und Maiensäßen; 10. bis 20. September Alpentladung, nach der das Vieh ungefähr zwei bis drei Wochen im Maiensäß belassen wird; 25. bis 30. September Zug ins Dorf; 20. bis 25. Oktober Zug ins Maiensäß, wo das Vieh eingewintert wird. Hier bleibt es

bis Ende Dezember, oft auch bis zum 15. oder bis zum 30. Januar. Dann wird das Vieh ins Dorf zurückgeholt, wo es bis im Mai gefüttert wird, bevor erneut die Maiensäße bezogen werden.

Im Vordergrund der Arbeit steht die Besorgung des Viehs (Füttern, Tränken, Melken und Stallreinigung), die jeden Morgen und Abend zweieinhalb Stunden beansprucht. Während der Fütterung im Frühjahr und während des Weidgangs auf dem Maiensäß hatte sich der einzelne Bauer auch mit der Milchverwertung zu befassen. Bei den Romanen wurde diese Arbeit genossenschaftlich besorgt, während bei den Walsern jeder einzeln in seiner Hütte die Milch verarbeitete und seine Molken nach Thusis trug, um sie an Private zu verkaufen. Neuerdings wird die Milch sogar von den obersten Maiensäßen in das Dorf geführt, wo modern eingerichtete Sennereien zur Verfügung stehen.

Die erste Feldarbeit ist die sogenannte Flurräumung und die Ausbesserung der Schäden, die der Schnee an Zäunen und Gebäuden verursacht hat. Ihr folgt das Ausführen und das Anlegen des Mistes. Früher trug man den Mist auf dem Rücken, oder man führte ihn mit Rindern, später auch mit Pferden auf die Wiesen. Heute dagegen wird diese Arbeit mit der Mistzettmaschine besorgt. Am meisten Zeit beansprucht die Heuernte; sie beginnt kurz vor oder nach der Alpfahrt und beschäftigt die Bauern bis zur Rückkehr des Viehs von der Alp.

Heute ist diese Welt im Umbruch begriffen. Die Technik ist in das bäuerliche Leben eingebrochen. So tauchte 1943 der erste Motormäher auf. Einige Jahre später hatte jeder Betriebsinhaber seinen Mähmotor. Das Heu, die Feld- und Ackerfrüchte wurden bis Mitte der 50er Jahre mit dem Rinderzug ins Dorf geführt. Einige wenige Dorfgenossen benutzten zu diesen Arbeiten das Pferd. Dann wurde der Rinderzug allgemein durch das Pferd ersetzt. Einachstraktoren, denen in kurzer Folge größere und auch große Zugmaschinen folgten, verdrängten aber bald das Pferd aus dem Dorfbild. Heute fehlt sogar der Selbstladewagen nicht im Maschinenpark der jungen Betriebsinhaber am Heinzenberg. Andere Maschinen (wie Sämaschine, Kartoffelsetzmaschine und Kartoffelgraber sowie eine leistungsfähige Dreschmaschine), die jährlich nur kurze Zeit eingesetzt werden müssen, wurden durch die von unseren jungen Bauern gegründeten Maschinengenossenschaft angeschafft. Von unseren Jungen wurde ferner eine Baugenossenschaft gegründet, die Unterhalts- und Reparaturarbeiten an Wohnhäusern und Ställen ausführt und sogar Neubauten erstellt.

Diese jungen Betriebsinhaber – ihr Durchschnittsalter liegt zwischen 25 und 35 Jahren – haben alle mit ganz wenigen Ausnahmen das landwirtschaftliche Lehrjahr absolviert und dann während zweier Winter eine landwirtschaftliche Schule mit Erfolg besucht. Einige haben sich auch das Diplom als Meisterbauern erworben. Nach Abschluß ihrer Ausbildung haben sie dann im elterlichen Betrieb gearbeitet, auf dem der Vater nach einigen Jahren sie zu verantwortlichen Mitarbeitern machte oder ihnen den Betrieb ganz oder zur Hälfte übergab. Das ist wohl der Grund, warum diese jungen Bauern so voll Berufsstolz und Berufsfreude sind. Das ist wohl auch der Grund für ihre Einsatz- und Risikofreudigkeit.

Diesen einsatz- und risikofreudigen Bauern aber droht eine große Gefahr. Es ist die Gefahr, daß sie zu Unternehmern werden, die, wie der rastlose Manager von der Hast und Hetze getrieben, jenem materialistischen Denken anheimfallen, das alles nur von der Rendite her betrachtet und beurteilt. Diese Gefahr ist besonders dort groß, wo nicht mehr der Mensch, sondern die Maschine das Arbeitstempo diktiert. Infolge dieser raschen Entwicklung droht auch das Tier, das die alte Generation noch individuell behandelt, zu dem sie ein tiefes, inneres Verhältnis hat und von dem sie sich nur schweren Herzens trennt, den Jungen zum bloßen Wirtschaftsobjekt, zur Marktware zu werden, die möglichst rasch und möglichst viel einzubringen hat. Damit aber droht auch die Bindung zum ererbten Grundbesitz sich zu lockern. Wo sich die Bindung zum Boden lockert, da ist auch der Bauer nur zu leicht bereit, seinen Grund und Boden zu veräußern.

Diese Entwicklung erfüllt die ältere Generation in unseren Dörfern mit Angst. Sie erhöht aber auch die Spannung zwischen den Generationen, wodurch das Leben in der bäuerlichen Familie sehr erschwert wird. So muß man als Pfarrer sehr oft zwischen den Generationen vermitteln und versuchen, einen für beide Teile gangbaren Weg zu zeigen. Die Jungen muß man stets zur Geduld mit den Alten aufrufen, weil diesen die schweren dreißiger Jahre immer noch in lebhafter Erinnerung sind. Den Alten muß man Geduld und Verständnis für die Jungen zureden, die sich mit freudigem Einsatz die Welt bauen, in der sie morgen als alternde Menschen werden leben müssen.